Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 9 (1915)
Heft: 3-4

Artikel: Wie der Andere es meint
Autor: Heymans, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133522

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gesinnten vereinigen, nicht nur mit den Gleichgesinnten in England und Amerika, sondern überall in der Welt, um diesen Zuständen mit allen und jeden Mitteln Einhalt zu gebieten. Denn er möge bedenken: die Macht der Regierenden liegt in der Macht der Zustimmung der Regierten, einer gewöhnlich rein stillschweigenden Zustimmung. Diese stillschweigende, passive Zustimmung muß ein Ende haben. Jetzt muß er ein aktiver Kämpfer für die Sache des Friedens werden.

G. L. Dickinson, übersetzt von Clara Ragaz.

Wie der Andere es meint.[1]

Wir Neutrale genießen in dieser Zeit große und unverdiente Vorrechte. Das größte derselben ist aber wohl dieses: daß wir nicht, um der einen Hälfte der Kulturmenschheit unsere Wertschätzung bewahren zu können, an der anderen Hälfte zu verzweifeln brauchen.

Gewiß, auch wir ergreifen mehr oder weniger entschieden, nach der einen oder der anderen Seite, Partei. Man hat im Ausland gesagt, wir seien nicht für Deutschland und nicht für England, sondern für Holland, und man hat sicherlich geglaubt, uns damit eine Liebenswürdigkeit zu sagen. Zum Glück für die Ehre unseres Volkes verhält es sich nicht so. Wir sind nicht so tief gesunken, daß uns die Frage nach Recht und Unrecht gleichgültig lassen könnte, solange nur unsere eigenen Interesse aus dem Spiele bleiben. Und wir haben, jeder nach dem Maß seiner Einsichten und auch wohl nach der Richtung seiner Vorurteile, diese Frage in einer oder der anderen Weise beantwortet. Aber dennoch: welch ein Unterschied zwischen unserer Parteinahme und derjenigen innerhalb jeder der kriegführenden Parteien selbst! Die meisten von uns sehen wenigstens, daß die Sache zwei Seiten hat, wenn auch auf die eine Seite mehr Licht fällt als auf die andere; für die Angehörigen der kriegführenden Parteien dagegen scheint die Sache nur eine Seite zu haben. Jeder von ihnen ist davon überzeugt, daß seine Partei nicht nur ihr eigenes unbezweifelbares Recht, sondern zugleich die höchsten Güter der Menschheit verteidigt; wenn die anderen das nicht anerkennen, so kann daran, wie er glaubt, nur bewußte Un-

---

[1]) Dieser Aufsatz ist Nr. 2 der Flugschriften des holländischen Komites: „Der europäische Staatenbund", an dessen Spitze Frederik van Eeden steht. Der Verfasser ist Professor an der Universität Groningen. Wir haben uns erlaubt, den ursprünglichen Titel: „An die kriegführenden Völker" abzuändern, weil wir wünschen, daß der Aufsatz auch bei den „Neutralen", die sich ja auch in zwei Lager teilen, beherzigt werde. Um Nachdruck wird gebeten.

ehrlichkeit schuld sein; und jeder Angehörige der Gegenpartei, welcher nicht ausdrücklich gegen die Handlungsweise seiner Regierung protestiert, zeigt sich dadurch mit der nämlichen Unehrlichkeit behaftet. So weit geht bei uns kaum einer; wir haben, wenigstens bis zu einem gewissen Punkt, uns die Fähigkeit erhalten, auch den von uns nicht geteilten Standpunkt zu verstehen, und wir sind darum weniger geneigt, denselben unbedingt zu verurteilen. Das liegt ebenso wenig an einer höheren Sittlichkeit oder einer besseren Einsicht, oder gar dem phlegmatischen Temperament, welches man uns beizulegen pflegt; es liegt einfach daran, daß uns als Neutralen die von beiden Seiten angeführten Gründe unter die Augen kommen, und daß wir auch wirklich, wieder bis zu einem gewissen Punkte, im Stande sind, diese Gründe in uns aufzunehmen. Die Einwohner der kriegführenden Länder dagegen bekommen kaum etwas anderes zu hören oder zu lesen, als was von ihrem eigenen Standpunkte aus gesagt oder geschrieben wird; und wenn sie etwas anderes zu hören oder zu lesen bekommen, so nehmen sie daraus doch nur wieder dasjenige in sich auf, was zu ihrem Standpunkte paßt. Das eine sowie das andere ist vollkommen verständlich; es zeigt sich darin in sehr vergrößertem Maßstabe die nämliche Sachlage, welche wir im kleinen bei jedem Partei- oder Familienzwiste feststellen können. Aber darum ist es nicht weniger tief zu bedauern. Das größte Uebel des Krieges ist nicht das von ihm geschaffene furchtbare Leid: Tod und Verstümmelung, Schmerz der Witwen und Waisen, Verlust von Hab und Gut, sondern es ist das Auseinanderfallen der langsam zusammenwachsenden Völkerfamilie, die Ersetzung bereitwilliger Anerkennung durch hämisches Mißtrauen, die Leugnung des Menschen im Feinde, das verhärtende und vereinsamende Gefühl eigener Gerechtigkeit in einer verdorbenen, nur dem eigenen Vorteil nachjagenden Welt. Niemand mehr als die Neutralen ist dazu berufen, zu versuchen, diesem Uebel zu steuern. Nicht wie die Kriegführenden von anderen Völkern abgeschlossen, sondern vielmehr über die innerhalb jener Völker herrschenden Auffassungen durch Zeitungen, Flugschriften und Briefe fortwährend unterrichtet, wissen sie, wie verschieden man sich in den verschiedenen Ländern die Ursachen des Krieges vorstellt, und wie verständlich es demnach ist, daß auch über die Verteilung von Recht und Unrecht verschieden geurteilt wird. Es wäre gut, wenn die am Kriege Beteiligten dies auch wüßten, oder wenigstens sich in die Möglichkeit dieser Sachlage hineinzudenken versuchten. Oder fordern wir damit vielleicht zu viel, und können diejenigen, welche unter den ihnen vom Feinde beigebrachten Wunden leiden, sich nicht außerdem auch noch um die Gedanken kümmern, welche diesen Feind beseelen? Wir hoffen: trotzdem! Wir hoffen, daß es unter Euch, Bürger der kriegführenden Staaten, viele geben wird, welche hoch genug stehen um

auch den Feind in nichts verkürzen zu wollen; welche sogar in diesen schweren Zeiten nicht nur ihre Hand, sondern auch ihr Herz von allem Unrecht frei zu halten sich bestreben. In dieser Hoffnung bitten wir Euch dringend, die nachfolgende kurze Skizze der innerhalb jeder der beteiligten Gruppen herrschenden Auffassungen aufmerksam lesen zu wollen, und vorläufig unserer Versicherung zu trauen, daß man wirklich, innerhalb jeder Gruppe, ungefähr in dieser Weise sich und anderen Rechenschaft darüber gibt, welche Ursachen zum gegenwärtigen Kriege geführt haben.

Möge denn zuerst Belgien zum Worte kommen:

„Was wir getan haben, war einfach unser Recht und unsere Pflicht. Es war unser Recht, gegen einen Angriff auf unser Gebiet, zu welchem wir nicht die geringste Veranlassung gegeben hatten, uns zu verteidigen, und es war unsere Pflicht, unsere durch Verträge besiegelte Neutralität aufrecht zu erhalten. Deutschland hat uns eine Forderung gestellt, welche es selbst unter ähnlichen Umständen mit Entrüstung zurückgewiesen haben würde; es hat ein doppeltes Unrecht begangen, indem es erstens ein unschuldiges Volk gegen dessen Willen in einen grausamen Krieg verwickelte und indem es dabei zweitens in offenbarem Widerstreit mit Verträgen handelte, welche es selbst unterzeichnet hatte. Sein anfänglicher Versuch, diese Handlungsweise als Notwehr zu entschuldigen, scheitert an der Tatsache, daß dieselbe, wie aus den Schriften deutscher militärischer Autoritäten erhellt, schon lange vorher geplant wurde; die nachträglich dafür an die Stelle getretene Berufung auf angebliche Verabredungen zwischen England und Belgien vergißt, daß die aufgefundenen Schriftstücke, auch wenn die Echtheit derselben als feststehend angenommen wird, sich doch offenbar nur auf den Fall einer Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland beziehen. Statt also einen Bruch der Neutralität zu bedeuten, bezeugen diese Schriftstücke umgekehrt den festen Vorsatz, mit allen verfügbaren Mitteln sich einem solchen Bruch der Neutralität zu widersetzen. Endlich ist der Krieg in Belgien von Deutschland mit einer Härte geführt worden, welche die vorliegenden Umstände in keiner Weise rechtfertigen."

An zweiter Stelle mögen Deutschland und Oesterreich ihren Standpunkt erläutern:

„Die ganze Schuld des Krieges haben Rußland und England zu tragen. Rußland wünschte seit langer Zeit, seine Niederlage gegenüber Japan durch einen glücklichen Krieg wieder gutzumachen und zugleich die Aufmerksamkeit von inneren Mißständen abzulenken; England beobachtete mit wachsendem Neide den riesigen kommerziellen und industriellen Aufschwung des deutschen Reiches, und sah mit Unrecht in der neugebauten Kriegsflotte eine Bedrohung der von ihm beanspruchten Herrschaft zur See. Deuschland dagegen hat

während mehr als vierzig Jahren mit großen Opfern den Frieden erhalten, und hatte auch jetzt keinen Grund, einen Krieg zu wünschen. Als der von Serbien angestiftete Mord von Serajewo Oesterreich zu einer strengen aber gerechten Bestrafung nötigte, hat der deutsche Kaiser alles überhaupt Mögliche getan, um den Kampf zu lokalisieren; erst als Rußland durch seine im Verborgenen durchgeführte Mobilmachung seine Pläne enthüllte, wurde der unvermeidlich gewordene Krieg erklärt. Nachdem sodann Frankreich sich geweigert hatte, sich neutral zu halten, fand sich Deutschland einer Uebermacht gegenübergestellt, welche es zu raschem Vorgehen nötigte, und hierbei war eine Verletzung der (übrigens schon zweifelhaften) Neutralität Belgiens nicht zu vermeiden. Diese Verletzung verwendete dann England als Vorwand für eine Kriegserklärung, zu welcher es vorher schon entschlossen war; in der Tat hatte schon Edward VII. ein Intrigenspiel angefangen, welches sich den Untergang Deutschlands zum Ziele setzte. An der Art und Weise endlich, wie der Krieg in Belgien geführt wurde, sind nur die Belgier selbst Schuld, indem sie durch Meuchelmord, Verstümmelung von Verwundeten u. s. w. die Deutschen zu strengen Maßregeln nötigten."

Endlich noch die Mächte der „entante":

„Die „entente" hatte einen durchaus friedlichen Charakter; sie wollte bloß der gefährlichen Uebermacht des Dreibundes ein Gegengewicht gegenüberstellen. Deutschland dagegen war infolge seiner riesigen Bewaffnung und seines übermütigen Auftretens eine ständige Gefahr für den Frieden Europa's. Nach den unerhörten, für einen souveränen Staat unannehmbaren Forderungen, welche Oesterreich im Sommer an Serbien stellte, hätte Deutschland den Frieden retten können, wenn es seinen Bundesgenossen zu einiger Mäßigung überredet hätte; indem es dies unterließ und auch den englischen Vorschlag, eine Konferenz zusammenzurufen, sich widersetzte, nötigte es Rußland, Maßnahmen zum Schutze des bedrohten Brudervolkes zu ergreifen; aber auch dann hätte noch ein europäischer Krieg vermieden werden können, wenn nicht Deutschland durch Ultimata nach Ost und West die Sache überstürzt und alle Versöhnungsversuche abgeschnitten hätte. Jetzt durfte Frankreich seinen angegriffenen Bundesgenossen nicht im Stiche lassen; England, welches sich zu nichts verbunden hatte, zögerte noch, und fragte, genau so wie anno 1870 geschehen war, bei Frankreich und Deutschland an, ob diese die durch Traktate verbürgte Neutralität Belgiens beobachten wollten. Erst als diese Frage zwar von Frankreich in zustimmendem, von Deutschland dagegen in ablehnendem Sinne beantwortet worden war, hielt es sich für verpflichtet, sich an dem Kampfe zu beteiligen."

Was ist von alledem Euer Eindruck?

Euer erster Eindruck wird sicher der sein, daß von diesen verschiedenen Auffassungen diejenige Eurer eigenen Partei die unbedingte Wahrheit enthalte, während alle andern nichts weiter seien als ein Gewebe von Lügen und Verdächtigungen. Gestattet mir aber, zwei Fragen an Euch zu richten, welche Ihr, wenn es Euch Ernst damit ist, auch in Gedanken nicht Unrecht tun zu wollen, vor Eurem Gewissen werdet zu beantworten haben.

Erstens: Ist es wohl wahrscheinlich, daß in einem so lange vorbereiteten und so verwickelten Konflikte wie diesem alles Recht und alle Wahrheit auf einer Seite stehen sollte, alles Unrecht und aller Irrtum auf der anderen? Würdet Ihr selbst, wenn es einen Streit beträfe, bei welchem Ihr nicht beteiligt wäret, dies nicht für unannehmbar halten? Jetzt scheint es Euch anders; aber müßt Ihr nicht zugeben, daß Euer Urteil, in größerem oder geringerem Maße, durch die nämlichen Fehlerquellen gefälscht sein kann wie dasjenige der Gegenpartei? Es ist nun einmal so, daß jeder am liebsten glaubt, was er am meisten hofft, und daß seine ganze Natur sich zur Wehr stellt, wenn er in die Gefahr gerät, etwas glauben zu müssen, was sein ganzes Leben wertlos machen würde. Rühren nicht die Daten, über welche auch Ihr für den Aufbau Eurer Ansichten verfügt, fast ausschließlich von einer Seite her? Habt Ihr die offiziellen Veröffentlichungen (Weißbücher, Graubücher u.s.w.) der feindlichen Regierungen ebenso gewissenhaft zu Rate gezogen, wie diejenigen der eigenen? Habt Ihr Euch nie darauf ertappt, über weniger günstige Berichte flüchtig hinwegzulesen, und dagegen die günstigen stets wieder aufs neue zur Hand zu nehmen? Könnt Ihr leugnen, daß Ihr eher die Gesellschaft derjenigen sucht, welche von dem unbedingten Rechte Eurer Sache überzeugt sind, als diejenige anderer, die häufig mit einer Schwierigkeit oder einem Vorbehalte hervorzutreten pflegen? Und habt Ihr auch nicht wohl einmal selbst, wenn solche Schwierigkeiten oder Vorbehalte Euch in den Sinn kamen, dieselben ohne weitere Untersuchung bei Seite geworfen, mit dem Gedanken, daß es sich so nicht verhalten konnte und nicht verhalten durfte? Aber müßt Ihr dann nicht, wenn Ihr überlegt, daß dies die allergewöhnlichsten und allergefährlichsten Ursachen des Selbstbetruges sind, die Möglichkeit zugeben, daß Euer Urteil doch nicht ganz mit demjenigen eines allseitig unterrichteten und durchaus unparteiischen Richters zusammenfallen würde?

Aber vielleicht setze ich Uebermenschliches voraus, wenn ich erwarte, daß Ihr dies werdet zugeben können. Es sei also wie Ihr wollt: Eure Auffassung von der Sache enthalte alle Wahrheit und nichts als die Wahrheit; diejenige Eurer Gegenpartei sei aus lauter Irrtümern aufgebaut. Dann stelle ich meine zweite Frage, auf welche es mir schließlich mehr als auf die erstere ankommt:

Könnt Ihr es nicht verstehen, daß man im gegenseitigen Lager Eure Wahrheit nicht zu sehen vermag, und darum für Recht halten muß, was Ihr als Unrecht, für Unrecht, was Ihr als Recht erkennt? Versucht einmal für einen einzigen Augenblick Eure eigenen Einsichten zurückzudrängen und Euch in eine der oben angedeuteten abweichenden Auffassungen zu versetzen: könnt Ihr dann nicht für diesen einzigen Augenblick auch die Gefühle Eurer Feinde mitempfinden und verstehen, daß diese, indem sie sich die Sachlage so ganz anders als Ihr vorstellen, darauf auch moralisch ganz anders als Ihr reagieren müssen? Oder haltet Ihr es für undenkbar, daß einer durchaus ehrlich jene andere Vorstellung von der Sachlage für richtig halten sollte? Aber schaut doch um Euch! Habt Ihr nicht schon bei kleinen persönlichen Differenzen in Eurem Kreise oft genug bemerkt, wie Leute, an deren unbedingter Ehrlichkeit Ihr keinen Augenblick zweifelt, dennoch sich blind zeigen für dasjenige, was Ihr als sichere Wahrheit erkennt? Wieviel verständlicher wird dies noch in einer Angelegenheit, welche jedem so sehr zu Herzen geht wie der Wohlstand, die Existenz, die Ehre seiner Nation! Gebt Euch Rechenschaft darüber, wie die nämliche einseitige Aufklärung, die nämliche ununterbrochene Suggestion von außen, der nämliche heiße Wunsch nach Rechtfertigung der eigenen Sache, welche Euch den Weg zu Eurer Wahrheit so außerordentlich leicht machen, alle zusammen dazu mitwirken, Euren Feinden jenen Weg zu verschließen, und fragt Euch, ob Ihr an der Stelle jener die Kraft haben würdet, allen jenen verbundenen Einflüssen mit Erfolg zu widerstehen. Wahrlich, die Menschen auf der andern Seite mögen sich irren, aber es sind Menschen von gleicher Art wie Ihr. Ihr habt von diesen Menschen einige früher gekannt, ihre Bücher gelesen, ihre Arbeit in Wissenschaft und Kunst geschätzt, ihr Bestreben, in engerem oder weiterem Kreise Schmerzen zu lindern oder Unrecht aufzuheben, anerkannt; Ihr dürft nicht glauben, daß sie, in den wenigen Tagen zwischen Ende Juli und Anfang August, alle in räuberische Barbaren oder in engherzige Krämer verwandelt sein sollten. Glaubt Ihr, daß sie mit Begeisterung gegen Euch ins Feld gezogen wären, daß sie mit Todesverachtung gegen Euch kämpfen würden, wenn sie nicht für etwas anderes zu kämpfen glaubten, als für Eroberungen oder günstigere Handelsbeziehungen? Allerdings, Ihr könnt Euch nicht vorstellen, daß sie die Verhältnisse so ganz anders sehen als Ihr, und es wäre ungereimt, von Euch zu fordern, daß Ihr es Euch vorstellen könntet. Aber auch dasjenige, was Ihr Euch nicht vorstellen könnt, kann wahr sein, und Ihr könnt einsehen, daß es wahr sein muß. Ihr könnt theoretisch verstehen, wenn Ihr auch praktisch Euch nicht hineinzudenken vermögt, daß Menschen, welche Ihr früher als ehrlich und gerecht gekannt habt, nicht wider besseres Wissen, sondern nur durch einseitige Belehrung und Verengung des geistigen Blickfeldes, für Recht halten können, was Euch als schändliches Unrecht, für Wahrheit, was Euch als dreiste

Lüge erscheint. Und wenn auch dieses theoretische Verstehen Euch noch Schwierigkeiten bereiten sollte, so glaubt doch, daß jeder Draußenstehende, der mit Euren Feinden in persönlichem oder schriftlichem Verkehr geblieben ist, Euch bestätigen wird: daß auch dort, genau so echt und genau so tief gewurzelt wie bei Euch, die Ueberzeugung besteht, nur notgedrungen und für eine gerechte Sache in den Kampf gezogen zu sein.

Wenn Ihr Euch dies alles überlegt, so werdet Ihr vielleicht, wenn auch mit einiger Anstrengung und erst nach und nach, Euch in den Gedanken hineinfinden können, daß Ihr nach Beendigung dieses Krieges Euren Gegnern von heute wieder ehrlich die Hand werdet reichen können. Dann wird es Euch vielleicht sein, als ob Ihr, mitsamt jenen anderen, aus einem bösen Rausche oder zeitweiligem Wahnsinn, in welchem Ihr Schlimmes erlitten und Schlimmes verübt hättet, wieder zu klarem Bewußtsein erwacht wäret. Ihr und sie werdet auf die Verwüstungen schauen, die Ihr angerichtet, auf die Wunden, die Ihr einander geschlagen habt; und Ihr werdet Euch fragen: wozu sollte dies alles? haben wir, hat auch nur einer von uns dies alles wirklich gewollt? Und Ihr werdet, Schritt für Schritt, zur Erkenntnis gelangen, daß eigentlich niemand es gewollt hat, sondern daß nur infolge eines abscheulichen Mißverständnisses alle geglaubt haben, daß die anderen es wollten, und darum so lange Schutzmaßregeln getroffen haben, bis schließlich aus allen diesen Schutzmaßregeln Kriegsbedrohungen geworden waren, und aus diesen Kriegsbedrohungen, ehe man es selbst wußte, der Krieg hervorgesprungen war. Und dann werdet Ihr auch einsehen, daß es schließlich wenig darauf ankommt, wer von den Herrschern und Diplomaten die Kriegsbestie entfesselt hat, nachdem während Jahrzehnten das gegenseitige Mißtrauen der Staaten diese Fesseln schon so weit zerfressen hatte, daß dieselben, wenn nicht jetzt, so doch innerhalb weniger Jahre hätten brechen müssen.

Aber noch eine andere Frage wird, wenn dieser Krieg zu Ende geht und über allem ausgestandenen Elend die Sonne des Friedens wieder zu leuchten anfängt, sich Euch unabweislich aufdrängen, die Frage: Für wie lange? Für wie lange werden die Völker Europas in Ruhe gelassen werden, um mühsam wieder zusammenzusuchen und aufzubauen, was in diesen wenigen Monaten auseinandergerissen und verwüstet wird? Wie lange — oder wie kurz — wird es dauern, bis unser Weltteil wieder von einem neuen Anfall jener nämlichen Raserei ergriffen wird, welcher neue Opfer fordert und eine neue Trennung zustande bringt? Und vor allen Dingen: Wie lange werden wir noch, stets wieder aufs neue, diese Frage uns vorlegen müssen? Wann wird —, oder wird vielleicht niemals der Friede kommen, der von keinem Kriege mehr unterbrochen wird?

Ich bin der Meinung, daß diese letztere Frage sich wenigstens im Prinzip beantworten läßt: Der Friede, der von keinem Kriege mehr unterbrochen wird, wird kommen,

sobald das gegenseitige Mißtrauen der Staaten aufgehoben sein wird. In diesem Mißtrauen, und nirgends sonst, liegt die wesentliche Gefahr für den Frieden. Man hat häufig betont, daß die meisten Konflikte zwischen Staaten auf einem Widerstreit der Interessen beruhen und demzufolge nur durch die Waffen entschieden werden können; sieht man genauer zu, so stellt sich heraus, daß jener Widerstreit fast immer das gegenseitige Mißtrauen zur Voraussetzung hat. Welches Interesse hat ein Staat dabei, Eroberungen zu machen, wenn nicht dieses: sich durch besser zu verteidigende Grenzen, mehr Soldaten und mehr Geld gegen einen gefürchteten Angriff schützen zu können? Warum findet er sich genötigt, auch in einer ungerechten Sache seinen Bundesgenossen beizustehen, außer weil er vielleicht bei eigenen Schwierigkeiten die Hilfe jener Bundesgenossen brauchen wird? Warum sollte er Wert darauf legen, eigene Häfen und eigene Kolonien zu besitzen, wenn er nicht befürchtete, daß andere Staaten die ihrigen seinen Bürgern verschließen werden? Was könnte er gegen den schnellen ökonomischen Fortschritt eines andern Staates einzuwenden haben, außer dieses, daß derselbe dadurch ein stets gefährlicherer Gegner wird? So verhält es sich überall: wenn ein Staat keinen Grund hätte zu fürchten, daß andere Staaten ihn angreifen oder seine Bürger in ihrer Bewegungsfreiheit beschränken würden, so läßt sich nicht leicht ein Interesse angeben, welches auch nur entfernt die sicheren Opfer und die Gefahr eines unglücklichen Ausgangs des Krieges wert wäre. Und in der Tat lehrt die Erfahrung, daß keine ernstliche Interessenkonflikte mehr vorkommen, sobald verschiedene Staaten sich zu einer Rechtsgemeinschaft verbunden haben, welche gegenseitige Angriffe ausschließt, und die innerhalb jedes Staates den Bürgern der anderen Staaten zustehenden Rechte bestimmt. Man denke an die Verhältnisse in Bundesstaaten wie Deutschland, der Schweiz, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, innerhalb deren mit der Möglichkeit des Krieges zugleich auch jede Veranlassung zum Kriege zu existieren aufgehört hat. Die Geschichte dieser Bundesstaaten liefert die empirische Bestätigung desjenigen, was oben bemerkt wurde, und zeigt zu gleicher Zeit den Weg für die Zukunft. Ueberall und nur dort, wo sich Staaten zu einer Rechtsgemeinschaft verbunden haben, haben dieselben ihr gegenseitiges Mißtrauen aufgegeben und das Kriegführen eingestellt; nur wenn sich alle Kulturstaaten zu einer Rechtsgemeinschaft verbinden, wird zwischen denselben alles Mißtrauen ausgeschlossen und ein dauernder Friede gesichert sein.

Und eben darum ist es so unumgänglich nötig, daß Ihr, welchem Volke Ihr auch angehören mögt, bereits während des Krieges Euch davon durchdringt, daß Eure Feinde keine Teufel, keine wilden Tiere

keine zynischen Egoisten sind, sondern Menschen wie Ihr, mit gleichen Schwachheiten, gleichen Mängeln und gleichen Idealen. Vielleicht sind sie mehr als Ihr von ihren Regierungen und von ihrer Presse in die Irre geführt worden; aber sie handeln, wie Ihr, aus ehrlicher Ueberzeugung. Und in ihnen allen lebt der tiefe Wille zum Frieden und zum Recht. Wenn Ihr also wirklich, wie Ihr sowie die anderen fortwährend behauptet, nur einen Frieden wollt, welcher den Gegner für die Zukunft unschädlich macht, gebt Euch dann sorgfältig Rechenschaft darüber, welche Wege zu diesem Ziele führen können. Wenn Ihr den alten Weg wählt, also dem Besiegten eine Kriegsentschädigung auferlegt, ihm Provinzen oder Kolonien raubt, seine Wehrmittel einschränkt, dann wird auch das Ergebnis das alte sein: Uebermut auf der einen, Groll und Revanchegelüste auf der anderen Seite, und Ihr werdet reichlich die Saat zu neuen Kriegen ausgestreut haben. Wenn Ihr dagegen Vertrauen zeigt auf die menschliche Natur, so werdet Ihr Euch in der menschlichen Natur nicht getäuscht finden. Wilde Tiere werden nur durch Furcht bezwungen; der Mensch, jedenfalls der Kulturmensch aus unserer Zeit, sucht die Herrschaft des Rechtes. Nur wer ihm diese schafft, kann darauf rechnen, ihn dauernd „unschädlich" gemacht zu haben.

G. Heymans.

Religiöse und rechtliche Beurteilung des Krieges.

In dem Kriege, der sich gegenwärtig entlädt, toben sich dämonische Gewalten aus, Gewalten, die so recht zeigen, welches im Großen und Ganzen die Grundlage der modernen Kultur gewesen ist. Es wird wohl keinem Nachdenklichen mehr verborgen bleiben, daß die Gestaltung der menschlichen Beziehungen, wie sie in inner- und außerpolitischen Vorkommnissen sichtbar wird, und zumal da, wo es sich um die Erzielung materieller Werte handelt, gerade auch in den kürzlich voraufgegangenen Jahren nicht vom Geiste der christlichen Sittlichkeit, und jedenfalls nur zum kleinen Teil von ihm gewirkt sein konnte; denn sonst dürfte es nicht möglich sein, daß eine Kultur einer Menschheit derart zum Verhängnis wird, wie gegenwärtig das der Fall ist. So wird denn die Anschauung Recht behalten, die besagt, daß im gegenwärtigen Kriege ein Gericht hereingebrochen sei über eine ganze Kultur. Was die Ausbildung politischer Größen anbelangt, so ist ersichtlich, daß darin das Erbe des Imperiums alt-römischer Art angetreten worden und beibehalten worden ist bis auf unsere Zeit, sonst könnte nicht wie gerade jetzt der Geist rücksichtsloser Konkurrenz